

Dortmunder Tageblatt

Ersteinst täglich
mit Ausnahme der Sonn- und feiertage.
Abonnementspreis
bei im Haus, mit der täglichen Unterhaltungsbeilage
und dem Sonntags- und Feiertags-Beilage 50 Pf.
pro Monat, durch die Post bezogen für 3 Monate 1.50 Mk.
Rotationsdruck und Verlag, sowie für die Inserate
verantwortlich: Viktor Schöngier, Dortmund.

verbunden mit dem
Lokal-Anzeiger für Dortmund u.örde
und der täglichen Unterhaltungsbeilage sowie der illustrierten Sonntagsbeilage.

Inserate
die 8 gepaltene Kolonelle oder deren Raum 25 Pf.
Reklamen
die 4 gepaltene Zeile oder deren Raum 60 Pf.
Beilagen nach Vereinbarung.
Bei unangenehmer Verletzung der Interessen des Abnehmers durch
Lage oder Konturveränderung wird der Abnehmer in der Lage
sein, die Aufnahme von Inseraten an bestimmten vorgeschriebenen
Lagen abzuweisen mit voller Garantie.
Für die Redaktion verantwortlich:
Max Sonnemann, Dortmund.

Expedition: Dortmund, Brünningstraße 9-11. — Fernsprech-Anschluß Nr. 3299.

Dortmund, Dienstag, den 22. Februar 1910.

27. Jahrg.

Nr. 44.

Erstes Blatt.

Zur Duellfrage.

Zu der vorgeschlagenen Neuordnung des Duellwesens im deutschen Strafgesetzbuch schreibt man der West. Ztg.:

Die Sonderstellung, die der Zweikampf bisher in unserm Strafrecht eingenommen hat, ist Gegenstand lebhafter Angriffe gewesen, die sich besonders gegen die Wahl des Strafmittels richten und erhebliche Verschärfung fordern. Wenn unser künftiges Strafrecht trotzdem den Zweikampf auch ferner als Sonderdelikt behandeln will, so liegt dabei der Gedanke zugrunde, daß eine Unterstellung der Duellisten unter die Vorschriften der Körperverletzung und Tötung zu großen Härten und Schädigungen vieler sonst unbescholtener Personen führen würde, ohne daß damit eine Verminderung der Zweikämpfe erreicht würde. Andererseits wird aber die Notwendigkeit einer energiegelassen Bekämpfung des Zweikampfes anerkannt, die darin zum Ausdruck kommen soll, daß die grundsätzliche Anwendung immer nur der mildesten Form der Freiheitsstrafe befolgt werden soll. Nun ist für die Neuordnung unseres materiellen Strafrechts überhaupt die Aufhebung der Festungshaft in Aussicht genommen. Hiermit soll einmal die Anomalie beseitigt werden, daß der Vollzug von Strafen, die bürgerliche Gerichte verhängt haben, den Militärbehörden überlassen wird, andererseits soll den Angehörigen Rechnung getragen werden, daß der Vollzug von Strafen die bürgerlichen Gerichte verhängt haben, den Militärbehörden überlassen wird, andererseits soll den Angehörigen Rechnung getragen werden, daß der Vollzug von Strafen die bürgerlichen Gerichte verhängt haben, den Militärbehörden überlassen wird.

Da aber vielfach Zweikämpfe stattfinden, die mit einer sittlichen Schuld eines der Beteiligten belastet oder in freventlicher Weise verurteilt sind, so soll in diesen Fällen an Stelle der Haft auf Gefängnisstrafe erkannt werden. Daneben wird es in das Ermessen des Richters gestellt, Haft oder Gefängnisstrafe zu verhängen bei einem Zweikampfe mit tödlichem Ausgange, der ohne Sekundanten stattgefunden hat. Durch diese Bestimmungen soll dem berechtigten Verlangen nach einer nachdrücklichen Bestrafung der schweren Fälle Rechnung getragen werden. Bei dem Zweikampfe, bei dem solche Erschwerungsgründe nicht vorliegen, sowie für die Herausforderung und ihre Annahme wird an der Haftstrafe festgehalten.

Bei den Zweikämpfen unter Vorkehrungen gegen Lebensgefahr, den studentischen Mensuren, soll an dem bisherigen Standpunkte festgehalten werden, der auch diese als Zweikämpfe im Sinne des Gesetzes ansieht. Da die Mensuren jedoch im Allgemeinen an Strafbarkeit dem anderen Zweikampfe erheblich nachstehen, so ist die Strafe wesentlich milder zu bemessen. Es ist daher bei Zweikämpfen unter Vorkehrungen gegen die Lebensgefahr eine Haftstrafe bis zu einem Jahre und für die Herausforderung und Annahme eine solche bis zu sechs Monaten vorgesehen. Die strengste Strafe ist in Aussicht genommen für den, der einen Zweikampf freventlich verschuldet, indem er seinen Gegner absichtlich durch schwere Verleumdungen herausfordert oder seine Familienehre verlegt. In solchen Fällen soll auf Gefängnis erkannt werden.

S. R. Ueber die neuen Arbeitskammern

Schreibt der Reichstagsabgeordnete Dr. Potthoff der Sozialistischen Rundschau:

Das Arbeitskammergesetz, das vor einigen Tagen dem Reichstage überreicht worden ist, und das noch vor dem Ende des Reichstages dem künftigen Reichstag zur ersten Lesung kam, schließt sich ganz eng an den vorläufigen Entwurf an und berücksichtigt die meisten Änderungen, die in der Reichstagskommission beschlossen waren. Soweit das aber nicht der Fall ist, war schon vorher offizios darauf aufmerksam gemacht worden. Dabei handelt es sich in erster Linie um das Wahlrecht, sowohl das aktive wie das passive. Da die Regierung schon bei der Beratung des vorigen Entwurfs die Wünsche der Reichstagskommission für unannehmbar erklärt hat, andererseits aber große Parteigruppen des Reichstages außerordentlichen Wert auf die Wahlfrage legen und vielfach ihre Stellung zum ganzen Gesetz daran abhängig machen, so ist es nicht ausgeschlossen, daß es über diese Frage zu einem ernsthaften Konflikt zwischen Parlament und Bundesrat oder zu einem vorläufigen Scheitern der Gesetzeskommission kommen wird.

Zunächst das Wahlalter. Während beide Regierungsentwürfe von dem Gewerbe und Kaufmannsgerichtsgesetz in dankenswerter Weise insoweit abwichen, daß sie den Frauen die volle Gleichberechtigung mit den männlichen Berufsgenossen bezeugen, hatten sie bezüglich des Wahlalters an diesen beiden Vorbildern fest und bekräftigt das Wahlrecht auf die 25-jährigen. Die Wahlbarkeit auf die 30-jährigen. Der Reichstag hatte im vorigen Jahre, das aktive Wahlrecht allen Mündigen, das passive allen 25-jährigen gewährt wollen. Eine Kardinalfrage ist das nicht. Viel größere Bedeutung hat die Beschränkung der Wahlbarkeit, also der Möglichkeit in den Kammern des Arbeitgebers oder der Arbeiter zu vertreten, auf die im Verlaufe selbst praktisch Tätigen. Die Arbeiter haben von Anfang an den allergrößten Wert darauf gelegt, daß auch die Gewerkschaftsbeamten und andere nicht mehr im Arbeitsverhältnis stehende Vertrauensleute von ihnen als Wähler gewählt werden könnten. Mit Recht, denn einerseits sind die Gewerkschaftsbeamten die besten Sachverständigen,

der Arbeiter in allen Fragen, die sich nicht auf den einzelnen Betrieb, sondern auf die allgemeinen Fragen eines Gewerbes oder auf Angelegenheiten der gesamten Arbeiterklasse (Wohnungsfragen, Verkehrsfragen, Arbeitsnachweise usw.) beziehen. Andererseits verbürgen nur diese Vertreter volle Unabhängigkeit. Wenn die Regierung trotzdem die Wahlbarkeit auf die noch berufstätigen Arbeiter beschränken wollte, so müßte sie unbedingt Bestimmungen vorschlagen, welche die Arbeitervertreter gegen den Mißbrauch der wirtschaftlichen Macht durch unsoziale Arbeitgeber schützten.

Der Reichstag, dessen Mehrheit die Berechtigung des Arbeitervereins anerkennt, hatte mit Rücksicht auf den Widerstand der Regierung sich auf das Mindestmaß des Möglichen beschränkt und nur zugelassen, daß ein Viertel der Arbeiter (oder Arbeitgeber) Vertreter aus Personen bestanden dürfte, die nicht mehr praktisch im Berufe tätig, aber doch mindestens drei Jahre tätig gewesen sind. Obgleich einschlägige Unternehmungsorganisationen dem zugestimmt, hat die neue Vorlage nicht nur diese beschränkte Erweiterung abgelehnt, sondern den Kreis der wählbaren Vertreter noch enger beschränkt als in dem vorigen Entwurf. Nicht einmal alle im Berufe tätigen, zum aktiven Wahl berechtigten Personen sollen zu Vertretern gewählt werden können, sondern nur solche, die selbst mindestens ein Jahr „im Hauptberufe“ dem Gewerbebezweige angehören. Damit würde man auch solche Vorstandsmitglieder, Beamte oder Nebentätige von Gewerkschaften von der Vertretung ausschließen können, die neben praktischer Berufsarbeit ihr Verbandsamt ausüben.

Daß der Reichstag sich darauf nicht einlassen kann, ist wohl selbstverständlich. Er würde damit das ganze Gesetz auf einen für die Arbeiter ziemlich unbedeutenden Dekorationssatz machen und die Gefahr heraufbeschwören, daß nach wenigen Jahren die prinzipiellen Gegner der Arbeitskammern auf mangelnde Erfolge des Gesetzes hinweisen könnten. Diese Gefahr liegt schon so schon vor, weil die Aufgaben der Kammern nicht so gefaßt sind, als man es im Interesse ihrer Wirksamkeit wünschen muß. Weder auf dem Gebiete der Gewerbeaufsicht, noch auf dem der Eingangssteuer sind im neuen Entwurf (nach dem Entwurf des vorigen) den Arbeitskammern Befugnisse zugewiesen, welche ihnen ermöglichen, als Selbstverwaltungskörper einen Teil der sozialpolitischen Gesetzgebung und Bürokratie überflüssig zu machen oder durch Verhandlungszwang und moralischen Einfluß ungesunde Arbeitskämpfe zu vermeiden.

Deutsches Reich.

Gegen die Wahlrechtsvorlage

mehren sich fortgesetzt die Proteste aus Stadt und Land. Die Stettiner Stadtverordnetenversammlung nahm zwei im wesentlichen gleichlautende Entwürfe der Liberalen und Sozialdemokraten einstimmig an und überwiegt sie dem Magistrat zur Verwirklichung.

Der Charlottenburger Magistrat hat beschlossen, bei dem Preussischen Landtage zu beantragen, daß dieser eine Petition an die beiden Häuser des Landtages richte auf Abänderung der bisherigen Einteilung der Wahlkreise für die Wahlen zum Saufe der Abgeordneten.

Schack im Irrenhause.

Der frühere Reichstagsabgeordnete Schack ist schon seit Ende der vorigen Woche in die Irrenanstalt Friedrichsberg, und zwar als Pensionär, also als Raskäner, eingezogen. Die Sache wird in Hamburg sehr geheim gehalten. Mit der Pflege des früheren Abgeordneten ist ein durchaus zuverlässiger und versichtiger Beamter betraut worden.

Neuerstellung des Reichskommissars für die Brüsseler Weltausstellung.

Der Deutsche Reichskommissar für die Weltausstellung in Brüssel 1910, Geheimrat Regierungsrat Albert, ist nunmehr für die ganze Dauer der Ausstellung, die am 23. April eröffnet werden wird, nach Brüssel übersiedelt. Die Vorarbeiten für die deutsche Abteilung sind inzwischen soweit gediehen, daß es sich als notwendig herausstellte, deren Schwerpunkt gänzlich nach Brüssel selbst zu verlegen. Die organisatorischen Vorarbeiten sind in der Hauptsache als beendet zu betrachten. Der der Deutschen Abteilung zur Verfügung stehende Platz ist völlig an deutsche Aussteller vergeben. Die deutschen Bauten stehen äußerlich vollendet da. An der inneren Ausstattung und an den Fundamenten für die großen Maschinen wird mit feberhafter Eile gearbeitet. Die eigene elektrische Zentrale der Deutschen Abteilung ist schon dem Betriebe übergeben. Täglich mehrern sich die nach Brüssel abgehenden Transporte. In spätestens einem Monat dürfte das letzte deutsche für die Ausstellung vorgesehene Objekt nach Brüssel unterwegs sein.

Deutsche Instruktionsoffiziere für die Türkei.

Major Weidmann, der Kommandeur des 3. Bataillons des Infanterie-Regiments Nr. 37 in Krotzsch und Leutnant Seiffert, der Adjutant des 3. Bataillons, werden als Instruktionsoffiziere in die türkische Armee eintreten. Major Weidmann soll die Führung eines Regiments in Salonik übernehmen.

Die Reichswertzuwachssteuer.

Wie der Frankfurter Zeitung aus Berlin berichtet wird, wird die Reichswertzuwachssteuer, die nach einer Bestimmung der Reichsfinanzreform zum ersten Male 1912 eingeführt sein muß, dem Reichstage noch in dieser Session vorgelegt.

Ausland.

Rußland.

Petersburg, 21. Febr. Dem Besuche des kaiserlichen Baren wird große politische Bedeutung beigemessen. Der Bar und seine Gemahlin werden in Petersburg mit besonderen Ehren empfangen werden.

Türkei.

Beirut, 21. Febr. Der mächtige Tribut der Beni Saab in Sauran (Kleinasiens) hat sich infolge der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht gegen die osmanische Herrschaft empört und aus verhasstenen Offizieren die Beamten verjagt. Den Türken gelang es, 70 hervorragende Offiziere der Beni Saab

Auf der Brautbahn.

Humoristischer Roman von Felix Brenta. 16

Es gab überhaupt kein Leben, welches Frau Lichtenburg nicht schon viel, viel schlimmer erduldet hatte, als alle übrigen Menschen, mit Ausnahme der Barocke, von der sie ihren eigenen Geständnis nach bisher verschont geblieben war. Aber als sie drei Jahre lang zugleich an Kopfschmerzen, Darmgicht und verschollenen Nerven gelitten, verbunden mit alkoholischer Heisterkeit, wobei ihr, wie sie erzählte, ganze Stücke aus dem Kehlkopf herausgeschnitten worden waren. Aber sie sagte das nur aus bösem Willen.

Augenblicklich war Frau Lichtenburg von erwünschten Krankheiten frei. Nur hatte sie, wie sie schon seit Jahren nicht mehr schlief, auch diese Nacht wieder kein Auge zugehen und bedurfte jetzt der Stärkung. Eines der Eier, die sie zum Frühstück aß, schmeckte ihr nicht so, wie es die Pflicht frischer Eier erfordert. Frau Lichtenburg warf daher einen Blick auf den zu ihren Füßen stehenden Kasten, wo sie in einem kleinen Kasten der übrigen schlief. Dem schönsten der Kasten, hatte er zur Unterhaltung ein gelbeschneides Zigarettenbüchsen um den Hals gebunden, und die Mutter schien auf dies geschmückte Kind besonders stolz zu sein. Nachdem Frau Lichtenburg der Wiege den schon gedachten Blick zugewendet hatte, wollte sie ihr auch das verführerische Ei zuwenden. Aber die Wiege wendete sich ab und verweigerte die Annahme.

Frau Lichtenburg bot es jetzt in einer Regung von Wohlmut der Paula an, und als diese trotz ihrer Jahre keinen der freudigen Dinstel zeigte, auf die sie angelegentlich mit „Wui-Zeufel“ zu antworten, ging sie gleichmäßig zur Beschäftigung mit ihren Kochkünsten über und legte das mächtige Ei einseitig beiseite. Sie sprach nichts mehr davon, sondern bereitete der Paula, deren Zahnschmerzen sie plötzlich während der Nacht, und die ja nicht lachen konnte, ein kräftig gebräuhtes Schoppen. Erst als das dankbare Mädchen die Schüssel zum ansetzen hatte, wurde ihr lächelnd mitgeteilt, daß sie minnig das Ei in sich habe.

Paula warde sich, erleichte und verließ unter Ge-

berden das Gemach, die bei den Zurückbleibenden keinen Zweifel übrig ließen, daß das Ei noch immer keinen dauernden Aufenthalt gefunden haben mochte.

Frau Lichtenburg wollte vor Tagesanbruch und mußte zweimal in den Keller steigen, ehe sie sich über ihren köstlichen Streich beruhigt hatte. Darauf ging sie mit ruhiger Heiterkeit in die Speisekammer, um ein dort aufbewahrtes dreipfündiges Stück Rindfleisch zum Braten heranzuführen, sah sich aber außer Stande, ihren wohlbedachten Voratz auszuführen. Denn an Stelle des Bratens fand sie Peter vor, der sie freundlich und zufrieden anblinzelte.

Frau Lichtenburg machte keinen Versuch, ihrer Entzückung Jügel anzulegen, oder schwachezige Witze heuchelnd zur Schau zu tragen. Sofort verbannte sie Peter auf mehrere Stunden vor ihrem Angesicht und schüttelte über Paula, die auch ebenso dunkle wie zweifelhafte Art an Peters Untat die Schuld trug, das volle Maß ihrer jormigen Verdamnis aus.

„Wenn der arme Peter sich etwa überlassen hat,“ schloß sie ihre Rede, „und daran stirbt, dann bist Du seine Mörderin, Du Tierquälerin, Du Herzlose! Zur Strafe bekommst Du acht Tage lang kein Fleisch, und jetzt gehst Du zum Metzger und holst einen neuen Braten. Aber was er kostet, das Geld ziehe ich Dir von Deinem Lohn ab. Du gottloses Mensch! Das Tuch von Deiner biden Wade bindest Du natürlich ab. Die Leute wissen schon, daß Du keine Schönheit bist. Es hat keinen Zweck, wenn Du Dich verschleierst!“

„Aber Frau Lichtenburg ich habe Schmerzen, und es ist kalt draußen!“

„Ach was! Mit verbundenem Kopf gehst ein anständiger Mensch nicht auf die Straße. Es ist ja eine Schande. Man muß sich schämen vor der Leute.“

Während Paula feuchend zum Fleischer ging, tat die unermüdblich tätige Geheimnistrin die letzten Nadelstiche an einer winterlichen Handarbeit, mit der sie schon seit ein paar Tagen beschäftigt war, um ihrem Peppi eine Freude zu machen. Das süßliche, zinnfarbene Blut dieses nackten Winters zeigte sich nämlich den rauhen Himmelsstrichen Deutschlands nicht gewachsen. Er frore und ätzte unter kälte und wurde deshalb von seiner besorgten Herrin niemals selbst bei dem gerechtesten Vorwand und um

des nötigsten Zweckes willen nicht, auf die winterliche Straße hinausgelassen. Er mußte nichts ihr Vette teilen und durfte auch tagsüber die wärmenden Pfeile nicht verlassen. Die Folge davon war, daß er sich fast täglich und allmählich ähnlich betrug wie einstmal Peter auf dem Fußsteppich vor Herrn Gievers Schreibtisch.

Aber hierbei offenbarte es sich deutlich, wie sehr der hochherzige Charakter des Weibes der graulichen Rohheit des Mannes an Weisheit überlegen ist. Nicht ein einziges Mal erhob Frau Lichtenburg die Hand zum Schlag gegen das arme Peppi, das ja für das Ungeheuerliche seines Benehmens kein Verständnis hatte. Als kluge und warmherzige Frau suchte sie vielmehr die Wurzel des Übels zu beseitigen, das offenbar in einer Schwäche Peppis und zwar zweifellos in einer Erklärung beruhte.

Sie beschloß, ihm einen warmen Mantel zu nähmholte den guten Pelz aus dem Schrank, den Geheimrat Jäger einst wegen geringfügiger Mordtatsachen ihrem Manne geschenkt hatte, trennte die Kermel heraus und machte sich daran, aus diesem einen Hundepelz von so unförmlich eigenartiger Gestalt, wie er der chinesischen Mode vielleicht gar nicht zuwider und Herrn Peppi deshalb wohl sehr willkommen war.

Herr Lichtenburg freilich mißgönnte dem armen Vieh seine Winterhülle. Er war gefühllos genug, sich zu beklagen, und er stellte die Behauptung auf, er könne sich nicht in einem Pelz ohne Kermel in der Öffentlichkeit zeigen. Frau Lichtenburgs harter und gerechter Verstand sah die Nichtigkeit dieser Behauptung sofort ein. Aber sie bewies dem Vater, daß er eines Pelzes überhaupt nicht bedürfte.

„Du bist ein Mensch und kannst arbeiten,“ sagte sie. „Wer ordentlich arbeitet, den friert nicht! Sieh mich an. Ich friere nie. Ich stehe aber auch den ganzen Tag in der Küche und schaffe dir Lunch und Lasse, und das alles in Ordnung bleibt. Wenn Du fauler Kerl nimmst den ganzen Tag in der Küche, dann werden Dir die Knochen steif. Das ist selbstverständlich. Sei fleißig und tu was! Dann wird Dir auch warm werden ohne Pelz!“

Niemand hatte je erfahren, was Vater hierauf zu erwidern beabsichtigt hatte. Denn sein Dingchen hatte die

Sache bereits für abgetan erklärt und ihm das Wort entzogen.

Herr Lichtenburgs Pelzarmel waren also unwiederbringlich dahin, und soeben hatte sie ihre Verwandlung in ein Hundeleid vollendet.

„Komm, mein Peppi,“ flüsterte Frau Lichtenburg im Schmeicheln und ging an ihr Bett, um das kleine Schüssel herauszuholen und in die Pelzhöhle hineinzuschieben. Aber nach einem ängstlichen Hin- und Herwerfen der Rippen stieß sie plötzlich einen martertschütternden Schrei aus, den selbst das Rosa nicht zu übersteigen im Stande gewesen wäre.

Das Bett war leer. Sie schloß hinein. Überall war es kalt. Also von seinem Insassen schon längst verlassenen.

Kalt und gleichgültig lagen die Pfeile da und vermochten den angstvoll suchenden Augen Frau Lichtenburgs keinen Trost zu bieten. Das offene gewühlte Bett war einen geplünderten Juwelenschatz vergleichbar, aus dem das kostbare Kleinod von ruchloser Hand geraubt worden ist.

Frau Lichtenburg leuchtete unter dem Bett. Bergens. Sie durchsuchte die ganze Wohnung. Fruchtlos. Frau Giesel und Paula mußten unter das Dach hinaufsteigen und den Keller durchstöbern. Umsonst. Offenbar hatte Paula die Haustür offen gelassen, und das arme nackende Tier war in die Winterkälte hinausgelaufen, dem sicheren Tode entgegen.

Die Haustür erwies sich als geschlossen. Aber das war kein Gegenbeweis, und barhäuptig, die weißen Haare im Wind wehend, lief Frau Lichtenburg mit hochgehobenen Armen durch die Kanallstraße, schrie nach ihrem Peppi und erfüllte die kalte Winterluft mit heißen Wehklagen.

Herr Lichtenburg kam heute schon am zeitigen Vormittag von seinem kurzen Morgendienst bei Herrn Wapach zurück und sah es mit Schrecken, wie sein Pöngchen, von unvorstellbaren inneren Schmerzen vor dem Hause hin und hergetrieben wurde.

„Was hat es gegeben?“ fragte er arglos. Aber kaum hatte ihn die Gattin erblickt, als sie sich der glühenden Gelegenheit bediente, einen Teil ihres Kammers in Blut umzusetzen und den verblüfften Vater damit zu überhäufte.

Rose & Co
Dortmund

Fernsprecher Nr. 50 und 51.

Herren-Moden.

Eingang sämtlicher Neuheiten

in

Anzug, Paletot, Ulster, Hosen u. Westen-Stoffen.

Besuch des Zuschneiders auf Wunsch.

Stoffproben postfrei.

Die Anfertigung erfolgt auf eigenen Werkstätten unter Leitung erster Zuschneider.

OLYMPIA

Erfolg auf Erfolg!

feiern die glänzenden Novitäten, u. a.:

Die Matadore der Luft! Les 5 Alex

H. Strebel, brill. Ein Souper bei Madame Yvette Erika-Quintett Gesang u. Tanz-Ens.

Die Londoner Sensation: !! Globe of Life !!

Freitag, 25. Februar 1910 abends 8 1/2 Uhr im großen Saale des Reinholdshofes

Öffentliche Versammlung.

„Die politische Lage nach der Reichsfinanzreform.“

Redner: Reichstagsabgeordneter Domänenpächter Fegter.

Nach dem Vortrag: Freie Diskussion.

Zu zahlreichen Besuchen ladet ein die Ortsvereine der Freisinnigen Volkspartei und der Freisinnigen Vereinigung.

Zustitzrat Doepner. Prof. Ernst Meyer.

Waggonladung!



Feinste grüne Heringe
tadellos frisch,
4 Pfund nur 43 Pfennig.

Bratheringe, große Dose, p. Dose 2.15. Rollmopfe p. Stück 5 Pf. Westf. Bauchspeck p. Pf. 85 Pf. Heferoden p. Pf. 20 Pf. Apfeling, weiß, p. Pf. 47 Pf. Saftiger Schweizerkäse 83 Pf. Samos, direkt vom Fab. per Str. 80 Pf. Griechischer Rotwein p. Str. 85 Pf.

Importthaus F. Wens

73 Westenhellweg 73.

Bekanntmachung.

Der Bebauungsplan Nr. 4 Bl. 7 wird hinsichtlich der in brauner Farbe dargestellten Grundstückslinien für die Westfalkstraße vom Sunderweg bis zur Königsbergerstraße in 15 Mtr. Breite, gegen welche Festsetzung Einswendungen nicht erhoben sind, hiermit gemäß § 8 des Grundstückseingetragenges vom 2. Juli 1875 förmlich festgestellt.

Der hiernach festgestellte Plan liegt nochmals 14 Tage lang vom Tage der Veröffentlichung dieser Bekanntmachung an, zu Jedermanns Einsicht im Tiefbauamt Meppingsstraße 27, Zimmer Nr. 247 aus.

Dortmund, den 19. Februar 1910.

Magistrat.

Einladung

zu der auf Freitag, den 25. ds. Mts. Nachmittags 4 1/2 Uhr im hiesigen Rathause anberaumten konstituierenden Versammlung des Vereins für Sänglingsfürsorge in der Provinz Westfalen.

Tagesordnung:

1. Bericht über die Sitzungen,
 2. Wahlen für den Verwaltungsrat.
- Namens des Arbeitsausschusses der Vorsitzende
von Hartmann, Regierungsratspräsident a. D.

Konfirmanden-Anzüge!



Es liegt in der Natur der Sache, daß speziell bei der Anschaffung des Konfirmanden-Anzuges auf eleganten guten Stoff, auf feinste Verarbeitung und auf tadellosen Sitz besonders geachtet wird.

Ihnen diese Vorzüge zu bieten, und Sie wirklich auf das beste und preiswürdigste zu bedienen, ist in erster Linie mein Spezialgeschäft in der Lage.

Seien Sie versichert, daß ich Ihnen die größte Auswahl biete, sowohl in guten schwarzen Qualitäten, als auch in vorzüglichen dunkelblauen Anzügen.

Preise für Konfirmanden-Anzüge:

aus soliden Stoffen in tadelloser Verarbeitung

Mk. 10.—, 12.—, 13.—, 14.—, 15.—, 16.—,

aus ganz vorzüglichen Qualitäten, prima Roßhaarverarbeitung

Mk. 16.—, 17.—, 18.—, 20.—, 22.—, 23.—, 24.—,

aus allerbesten Stoffen in der feinsten Verarbeitung

Mk. 24.—, 25.—, 27.—, 30.—, 33.—, bis 48.—,

Auswahl unter einigen Tausenden!



J. Fischer Ostenhellweg 22-24
Brüderweg 5-7. ::

Dortmund.

Deutschlands größtes Spezialhaus.

Zum Küssen

schön ist ein zartes, reines Gesicht, mit zarten, jugendlichen Zügen. Alles dies erzeugt:

Stöckchen-Lillienmilch-Seife

von Bergmann & Co. Radebeul

Preis a St. 50 Pf. ferner macht

der Lillienmilch-Cream Dada

rote und weiße Haut zu einer

Naht weiß und sammetweich.

Preis 50 Pf. bei:

M. Bräunmann, Vetenstraße 2

und Hofstr. 6. 307

Ed. Blumberg, Münsterstr. 74

Sehr. Köpfer, am Markt.

Jacob Wäpfer, Vikstr. 7.

Paul Brühl, am Markt.

H. W. Greven, Münsterstr. 7.

Adler-Apothete, Markt 4.

Hermann-Apothete, Schützen-

straße 16.

Edw. Knoke, Münsterstr. 9

Eine erfrischende Lektüre

ist die auf dem ganzen Erdenrund verbreitete Münchner „JUGEND“, die gegenwärtig im 15. Jahrgang erscheint. Interessenten erhalten Probenummern kostenfrei in jeder Buch- und Kunsthandlung oder direkt vom Verlag der „JUGEND“, München, Lessingstr. 1. :: :: Quartalspreis 4 Mark. :: :: Die Lektüre der „JUGEND“ ist auch wegen ihres Reichtums an Bildern (darunter jährlich etwa 250 farbige), welche sich als Wandschmuck eignen,

für jeden Gebildeten unentbehrlich!

Straßensperrung.

Die Balgwerkstraße wird wegen Tieflegungsarbeiten in der Nähe der Untenstraße vom 23. d. Mts. ab bis auf Weiteres für den durchgehenden Fußverkehr gesperrt.

Dortmund, den 21. Februar 1910.

Polizeiverwaltung.



Deutsche Dampfkessel-Gesellschaft

Nordsee

Verderstraße 1-9. Rheinischestraße 10.

Telefon Nr. 217.

Grüne Heringe

aus heute eintreffen. 5 Pfund 48 Pfennig.

Stadttheater

Dienstag, den 22. Februar 1910

Außer Abonnement, Jahreskarten gültig.

7 1/2—10 1/2. Ermäßigte Preise.

Ein Herbstmanöver.

Operette von Kalm.

Mittwoch, 23. Februar 1910

7 1/2—9 1/2. Schauspieler.

„Wenn wir Toten erwachen“

Dramatischer Epilog. Don.

16

warten. Auf den Strahlen des Abendsternes wird mein Geist zu dir herabsteigen und in deinen Traumbildern von mir reden.“

„In dem feierlichen Augenblicke“, erwiderte Angelika in festem Tone, „als der Graf Stannet unsere Hände in einander legte, habe ich das Gefühl gehabt, daß weder Leben noch Tod uns trennen sollte. Jetzt ist die schreckliche Stunde der Prüfung gekommen und ich versichere dir feierlich, daß du nicht erst nötig haben wirst, mich drohen zu erwarten. Wir werden den Todesgang zusammen antreten und wenn auch die gefühllosen und ungerechten Menschen mir den Tod verweigern sollten, so werde ich nicht aufhören, den allgütigen Gott um die Gnade anzurufen, uns so bald wie möglich in seinem Reiche zu vereinigen.“

„Gewöhnlich schmückt man die Toten mit Blumen“, sagte Robines gerührt und lächelte mit Besorgtheit die Hand seiner Braut, „du aber, meine Liebe, überschüttest meine letzten Augenblicke mit den süßesten Tröstungen und deine Worte haben das Maß meines Glückes hienieden voll gemacht — ich verlange nichts mehr vom Leben.“

„Weißt du auch, mein Bräutigam, womit ich mich seit deiner Verhaftung beschäftigt habe?“ erwiderte Angelika. „Den Tag über habe ich an meinem Brautschmuck gearbeitet und abends die bengalischen Rosen begossen. Morgen, mein Vater“, fügte sie mit raubem Ächeln hinzu, „ist der zu meiner Hochzeit bestimmte Tag und ich bitte dich, mir zu gestatten, daß ich dann mein Brautkleid anlege und mein Haar mit den bengalischen Rosen schmücke.“

Borates vermochte es nicht länger Zeuge dieser Szene zu sein, denn seine Brust war zum Berspringen voll; er warf sich an den Hals seiner Tochter und meinte wie ein Kind.

„Angelika, mein armes Kind“, rief er schluchzend, „wie kannst du deinen Vater so zur Verzweiflung bringen! Laß uns gehen, die Stunde ist vorüber und man will das Gefängnis schließen.“

„Wir sollen weggehen?“ versetzte Angelika kalt. „Wohin sollen wir denn gehen, Vater? Ich habe keinen andern Platz mehr auf dieser Welt, als diesen Kerker und er soll mein Obdach sein. Laß mich daher hier, mein Vater; morgen gehe ich ja doch dorthin, wo ich ewig bleiben werde.“

„Mein Gott, steh mir bei, ihr Verstand ist verwirrt!“ rief der unglückliche Vater und sah mit flehendem Hülfsuchen den Blick zu Robines hinüber.

Dieser begriff die Ueberpannung von Angelikas Gefühls- äusserungen und die Gefahr, welcher der Verstand seiner Braut ausgesetzt war, wenn sie noch länger im Kerker bliebe, und sagte ihr zärtlichsten Tone zu ihr:

„Meine teure Angelika! Ich habe bisher geglaubt, du würdest mit einem Gebete auf den Lippen und das Herz mit Hoffnung erfüllt, es ruhig geschehen lassen, daß ich voraussetze, um dich dort oben zu erwarten. Wird doch die innige Verbindung unserer Seelen nur noch enger, wenn ein herblüherndes Licht sich nicht mehr zwischen sie drängt und ist denn unsere Liebe so vergänglich, daß die ungerechte Anwendung eines Gesetzes, die tödtliche Kugel oder ein Fieberanfall sie zu brechen im Stande wären? Habe doch Geduld, meine Liebe! Besonders aber — frevelst nicht an deinem Leben; denn wie leicht könnte eine Stunde in dieser Hinficht uns des Glückes ewigen Zusammenseins dort oben verlustig machen, und dieses Glück ist ja unsere einzige und schönste Hoffnung!“

„Ich werde nicht nötig haben, Gewalt anzuwenden, um den Faden meines Lebens zu zerschneiden“, seufzte Angelika; „er wird von selbst reißen. Sieh doch, mein Herz schlägt, als wollte es die Brust sprengen; es wird höchstens noch bis morgen schlagen, und ich fühle, daß ich dir voraussetzen werde.“

„Gehe jetzt zur Ruhe, Geliebte, du bist derselben sehr bedürftig. Zum Abschied empfangen den ersten und letzten Kuß hienieden.“ sagte Robines und drückte einen feuchten Kuß auf ihre bleiche Stirne.

„Ich soll zur Ruhe gehen?“ erwiderte sie traurig, lächelnd. „Dazu fehlt mir die Kraft, aber morgen werde ich ja Ruhe finden. Verlange nicht, daß ich mich zurückziehe; warum sollen wir selbst in unsern letzten Stunden getrennt sein?“

„Aber wir müssen durchaus weggehen“, drängte ihr Vater, um sie den furchtbaren Eindrücken zu entziehen. „Robines muß und will allein sein.“

„Es ist wahr, meine Liebe, ich muß einige Stunden allein sein, allein mit dem Priester und nachher allein mit Gott.“ „So komm denn meine Tochter“, fügte Borates hinzu und drängte Angelika nach der Türe.

Borates schloß den jungen Mann abermals in seine Arme und wollte ihm zum Abschiede noch einige Worte sagen, aber Tränen erstickten seine Stimme.

„O meine Mutter, meine unglückliche Mutter!“ rief Robines schluchzend. „Möchte sie doch niemals erfahren, welches Ende ihr Sohn genommen hat und in dem Gedanken fortleben, daß ich an einer Krankheit gestorben sei! Suchet sie zu trösten; ach, sie hat mich so innig geliebt! Doch jetzt gehet; morgen sehen wir uns ja noch einmal!“

Borates nahm seine fast leblose Tochter beim Arm und wandte hinaus. Auf der Straße angekommen, wendete sich jedoch Angelika, nach Hause zurückzukehren und da sie im Vorbeigehen die Kirche des heiligen Dionysius offen fand, eilte sie hinein und warf sich vor dem Altar auf die Kniee.

Als Robines sich allein sah, setzte er sich hin und schrieb sein Testament, in welchem er Borates zum Universalerben einsetzte und erklärte, daß das ihm von dem Grafen Stannet hinterlassene Testament wahr und gültig sei. Dabei machte er seinem Erben zur Pflicht, den Gültigkeitsbeweis vor den Gerichten anzutreten und nicht zu ruhen, bis die Echtheit des Testaments festgestellt worden sei.

Hierauf ließ er den Priester kommen und beichtete mit Reue und Demut. Als er hierbei zwar manchen begangenen Fehler bekannte, aber in Bezug auf das schwere Verbrechen, wegen dessen man ihn zum Tode verurteilt hatte, laut und offen seine Unschuld beteuerte, beschwor ihn der Priester, im Namen Gottes und Angesichts der Ewigkeit sein. Tat zu bekennen und die göttliche Barmherzigkeit und Verzeihung für dieselbe anzurufen. Robines hatte für das lebhafteste Drängen und Bitten des Priesters stets nur die ruhige und feste Antwort: „Ich bin unschuldig.“

Nach der Beichte empfing er die heilige Kommunion und blieb dann bis zum Morgen auf den Knien betend allein. Seine Gebete vereinigten sich mit denen seiner Braut in der Kirche und stiegen zum Throne des Allmächtigen empor.

8. Marina.

An dem Abend, womit unsere Erzählung begann, verließen wir Marina, die amnütige Tochter des Notars Tapas, wie sie über die plötzliche Abreise Gerasimos, der ihr nicht einmal gute Nacht gesagt und nicht eine einzige ihrer Küsse n gekostet hatte, tief betrübt war. Die Worte ihres Vaters vermochten sie nur wenig zu trösten; sie wartet, in den folgenden Tagen in stets steigender Erregung auf die Rückkehr Gerasimos. Ihr Vater hielt es daher an der Zeit, sie durch einige Worte zu beruhigen.

„Nun, meine Tochter“, sagte er eines Tages bei Tisch, „allen Anschein nach werden wir unsere Küsse eine Zeit lang allein essen müssen. Du erwartest den Grafen Gerasimo vergeblich.“

„Ich warte ja nicht auf Gerasimo“, antwortete Marina mit einer Bewegung des Köpfchens, die ein geheimes Mißvergnügen verriet.

„Du erwartest ihn also nicht? Um, wie man sich doch irren kann! Nun, es ist auch besser so, denn du wirst immerhin noch einige Tage vergeblich harren müssen.“

„Noch einige Tage!“ rief Marina in einem Tone, welcher die Wahrheit ihrer letzten Worte Lügen strafte.

„Der Graf Gerasimo hatte dringende, sehr dringende Geschäfte meine Tochter“, antwortete Tapas. „Er mußte durchaus sofort abreisen und hatte keine Minute zu verlieren. Ich hoffe aber, in einiger Zeit werden es seine Geschäfte erlauben, daß er uns besucht.“

„In einiger Zeit? Und wie lange mag das dauern?“ fragte Marina.

„Das kann ich dir nicht genau sagen; vielleicht noch vierzehn Tage, vielleicht aber auch weniger.“

„Also noch vierzehn Tage!“ rief Marina in kindischer Ungebild.

„Vergiß nicht, daß seine Interessen auch die unsrigen sind, Marina, und wenn er zurückkommt, wird er dir für immer angehören. Du wirst dann die reichste, vornehmste und angesehenste Gräfin Kephalonias und der sieben Inseln sein. Du hast ja schon gehört, daß der alte Graf Stannet gestorben ist, ohne daß Gerasimo ihm die Augen zudrücken konnte; aber der Oheim hinterläßt dem Neffen eine unvergleichliche Erbschaft. Daher nur noch ein wenig Geduld, mein Augapfel; tröste dich ein wenig mit Briefschreiben.“

Sie versprach kleinlaut, dem Rate ihres Vaters zu folgen; am nächsten Morgen aber begann ihre Ungebild von neuem.

Fortsetzung folgt.

Feierstunden

Blätter für Unterhaltung und Belehrung.

In letzter Stunde.

Roman von Hugo Ebersbach.

„Ich will es wünschen“, erwiderte der Gutsbesitzer kühl.

Alfred nagte an den Spitzen seines Schnurrbarts. Die kalte Zurückhaltung des Onkels steigerte seine Verlegenheit.

„Ich habe eine Bitt an dich“, nahm er nach einer Pause das Wort. „Du bist ja selbst Offizier gewesen — Du wirst als solcher auch wohl in die Lage gekommen sein, Schulden machen zu müssen; die Gräfinde die mich dazu zwangen, brauche ich dir wohl nicht auseinander zu legen. Hugo hat mir freilich dann und wann einen Zuschuß gegeben, aber ich konnte damit nicht auskommen, und wie weit der Sold eines Secondlieutenants reicht, weißt Du ja auch.“

Herr von Weilen griff schweigend in ein Kästchen das aus dem Tische stand, nahm eine Zigarre heraus und zündete sie an, dann blies er mit sichtbarem Behagen die ersten Rauchschwölke vor sich hin.

„Das würde nun nicht so schlimm sein, wenn ich nicht einem Bucherer in die Hände gefallen wäre“, fuhr Alfred fort, „der Mann kennt kein Erbarmen, er verlangt sein Geld und drückt mit den schärfsten Maßregeln für den Fall, daß die Wechsel nicht eingelöst werden. Die Wechsel sind heute verfallen. Ich habe mir alle Mühe gegeben, Auskunds zu erlangen; er will ihn aber nur unter Bedingungen geben, die mich entehren. Ich soll den Schulden meinen Kameraden empfehlen, soll im vollsten Sinne des Wortes sein Agent werden und dazu werde ich mich niemals verstehen. Wenn Du mir die Summe leihen würdest, so wollte ich dir dafür sehr dankbar sein; ich verpflichte mich mündlich und schriftlich auf Ehrenwort, dir das Geld samt Zinsen zurückzugeben sobald ich kann.“

„Wie groß ist die Schuld?“ fragte der Gutsbesitzer. „Zweitausend Taler! Ich habe dafür nur siebenhundert bekommen.“

„Hat der Mann einen Ehrenschein?“

„Leider; ich habe mich lange gestraubt, ihn auszufüllen, aber der Bucherer wollte nicht anders, und mir saß das Messer an der Kehle. Er droht mir, den Ehrenschein meinem Regiments-Kommandeur einzuschicken. Du weißt, daß ich dann verloren bin.“

„Verloren bist Du auf alle Fälle“, sagte der Onkel, während er die Spitze seiner Zigarre langsam abstrich; „schon die Untersuchung gegen Deinen Bruder bringt dich bei Deinen Kameraden in eine schiefte Stellung. Seine Verurteilung aber würde dich höchst wahrscheinlich zwingen, den Abschied zu jorden.“

„Ich vertraue fest auf seine Freisprechung, Onkel!“

„Um, eine Freisprechung wegen Mangel an Beweisen ist unter Umständen schlimmer als eine Verur-“

teilung. Ich kann dir auch den Vorwurf nicht er- sparen, daß Du sehr leichtsinnig gehandelt hast. Du weißt, wie gefährlich es ist einen Ehrenschein auszu- stellen.“

„Ich wußte mir nicht anders zu helfen.“

„Das entschuldigt Dich nicht.“

„Dein Vorwurf ist gerecht, aber mit Vorwürfen allein wird mir nicht geholfen“, sagte Alfred ungeduldig. „Die Wechsel müssen heute vor Mittag eingelöst werden, und ich sehe keinen andern Weg, mir das Geld zu verschaffen.“

„Du hättest Dir den Weg zu mir ersparen können“, erwiderte Herr von Weilen kalt, „ich werde Deinen Wunsch nicht erfüllen. Es nützt nichts meinen Anschauungen, Deinem Leichtsinne Versuch zu leisten, über- dies wäre die immerhin namhafte Summe auch un- wiederbringlich verloren. Magst Du nun die Wechsel einlösen oder nicht, den Abschied nimmst Du über kurz oder lang doch nehmen, und was dann aus Dir wer- den soll, mögen die Götter wissen. Ich könnte dir für den Augenblick wohl helfen, aber das Geld wäre zum Fenster hinausgeworfen.“

Das Antlitz des jungen Mannes war noch bleicher geworden, und das Jucken seiner Lippen verriet den Sturm in seinem Innern, den er nur mühsam be- zwingen konnte.

„Du darfst auf die Zurückzahlung des Geldes mit Sicherheit rechnen“, sagte er.

„Du gibst ein Versprechen, ohne darüber nachzu- denken, ob Du jemals in der Lage sein wirst, es einlösen zu können“, antwortete der Gutsbesitzer achsel- zuckend. „Ich habe mit Deiner Tante gestern Abend schon alles besprochen; ich konnte ja voraussehen, daß Du dich an uns wenden würdest. Sie teilt meine An- sicht und erwartet, daß diese bittere Erfahrung dir eine ernste Lehre sein möge.“

„Ist das Dein letztes Wort, dann kann ich nur bedauern, daß ich hier Hüßig gesucht habe“, erwiderte Alfred gereizt; „sei versichert, daß ich dir niemals wieder lästig sein werde.“

Er trat nach diesen Worten auf die Terasse hin- aus und winkte dem Diener, der das Reitpferd vor dem Hause auf und ab führte; einige Minuten später saß er im Sattel und sprengte davon.

Was nun? Es war ihm unmöglich, einen klaren Gedanken zu fassen; er mußte den Dingen nun ihren Lauf lassen.

Der Diktir Leitenring war sein Jugendfreund; sollte er sich ihm anvertrauen, ihn bitten, den Bucherer zu besuchen und wenigstens einen Versuch zu machen, die Angelegenheit mit ihm zu ordnen?

Schaden konnte es nicht. Der Advokat war ein energischer Mann, und vielleicht gelänge es ihm, den

Wucherer in Furcht zu setzen, ihm eine ungesetzmäßige Forderung zu beweisen und ihn dadurch zu zwingen, den Anspruch zu bewilligen.

Er traf bei seiner Heimkehr die Mutter nicht zu Hause. Mit ihr wollte er noch einmal beraten, ehe er einen Entschluß faßte; vielleicht hatte sie inzwischen ebenfalls über seine mißliche Lage nachgedacht und einen andern Ausweg gefunden.

Es wurde Mittag. Ein Gerichtsbeamter kam, um die fälligen Wechsel vorzuzeigen und Protest zu erheben. Alfred konnte jetzt nicht mehr daran zweifeln, daß der Wucherer Ernst machte.

Die Not trieb ihn zu einem Entschluß. Er eilte zu dem Freunde. Doktor Eduard Leitenring war ein gesuchter, vielbeschäftigter Advokat, ein talentvoller Jurist, dem die glänzende Durchsührung seines ersten Prozesses einen festgegründeten Ruf verschafft hatte. Er war noch jung, unverheiratet und in allen Kreisen als liebenswürdiger Gesellschafter beliebt.

In seinem Privatzimmer, mit dem Studium eines Altenhands beschäftigt, empfing er den Freund, welcher mit verstörter Miene neben ihm am Schreibtisch Platz nahm.

„Du mußt mir helfen,“ sagte Alfred, nach Atem ringend; „ich befinde mich in einer ganz verzweifelten Lage.“

„Du hättest schon früher zu mir kommen sollen,“ erwiderte der Doktor ruhig. „Die Sache wäre dann wohl nicht so weit geestehen.“

„Du weißt schon —“

„Deine Mutter war heute Morgen bei mir und hat mir alles berichtet. Ich hoffe, Du wirst nicht daran zweifeln, daß ich gerne bereit bin, Dir und Deinen Angehörigen zu helfen.“

„Es wäre eine Beleidigung für Dich, wenn ich Zweifel hegen wollte, aber wirst Du helfen können?“

„Je nun, etwas habe ich schon erreicht.“

„Etwas? Und was wäre das?“ fragte Alfred, ihn erwartungsvoll anblickend.

„Grumewald wird seine Drohungen nicht ausführen. Wenigstens heute noch nicht.“

„Die Wechsel sind vorhin protestiert worden.“

„Das mußte geschehen, um die Forderung für alle Fälle gesetzlich sicher zu stellen.“

„Und er wird dem Obersten keine Anzeige machen?“

„Nein.“

„Ich bitte Dich, Eduard, mach' diesen Qualen ein Ende; ich verheße Deine Worte nicht. Du sprichst mit einer Sicherheit, die mich in Erstaunen setzen, aber auch ernste Zweifel in mir wecken muß.“

„Ich bin sofort zu dem Wucherer gegangen,“ erwiderte der Doktor, an der Brille rüdend, hinter deren Gläsern die dunkelbraunen Augen lebhaft glänzten; „aus den Mitteilungen Deiner Mutter war es klar geworden, daß kein Augenblick versäumt werden durfte.“

„Braver Freund, das werde ich Dir nie vergessen,“ sagte Alfred und atmete tief auf, indem er ihm die Hand reichte.

„Dein Onkel war gestern Abend schon bei ihm —“

„Welcher?“

„Der Gerber, und mir scheint, dieser wackere Biermann hat ihm den Standpunkt klar gemacht und dabei seine Worte nicht ängstlich gewogen. Geld will er freilich nicht hergeben, auch nicht bürden für Deine Schuld, aber in anderer Weise ist er Dir doch nützlich gewesen. Grumewald war ziemlich kleinlaut. Er drohte freilich noch immer, doch ich habe ihm klar bewiesen, daß er mit seinen Drohungen gar nichts ausrichtet, wenigstens nichts, was in seinem Interesse liegen könnte. Ich habe ihn nebenbei auf verschiedene Punkte aufmerksam gemacht, die zu einem für ihn höchst unangenehmen

Prozeß führen könnten, und schließlich hat er Dir einen Auslaß von einem Monat bewilligt.“

„Und wenn ich dann nicht zahlen kann?“

„Mehr ließ sich augenblicklich nicht erreichen; Du hast wenigstens eine Frist gewonnen, in der Du vielleicht Rat schaffen kannst. Wenn Grumewald nicht den Ehrenschein besäße, könnten wir es ruhig auf den Prozeß antommen lassen; ich wollte dem Wucherer schon die Hölle heiß machen und ihn vor Gericht brandmarken, daß er sein Leben lang daran denken sollte.“

„Ohne Ehrenschein hätte ich das Geld nicht bekommen.“

„Ich weiß das wohl, und ändern läßt es sich jetzt nicht mehr,“ fuhr der Doktor fort, während er langsam über den tiefgeschwargen Vollbart strich; „der gefährliche Schein macht es mir unmöglich, so energisch vorzugehen, wie ich es gerne möchte.“

„Und ich kann mir so bald das Geld nicht verschaffen,“ sagte Alfred klagend. „Ich war heute Morgen draußen bei meinen Verwandten. Onkel Weilen hat mir trocken erklärt, er wolle mir nicht helfen. Also ist es nur eine Galgenfrist.“

„Aber immerhin eine Frist,“ unterbrach ihn der Doktor. „Ich werde über die Sache noch gründlicher nachdenken, vielleicht entdecke ich einen Haften, an dem ich den Wucherer fassen kann. Glatte würde freilich die Sache geordnet, wenn Du es möglich machen könntest, die Wechsel einzulösen; ein Prozeß wird immer Staub aufwirbeln.“

„Ich werde alles aufbieten, mit dem Geld zu verfahren,“ sagte Alfred; „für Deine freundlichen Bemühungen sage ich Dir nochmals meinen herzlichsten Dank. Und nun — wie urteilst Du über die Angelegenheit meines Bruders?“

Der Doktor nahm ein Fernermeßer vom Schreibtisch und schnitt eine geraume Weile schweigend an seinem Bleistift.

„Eine mysteriöse Geschichte!“ sagte er endlich. „Die Sache kann sehr unangenehm werden, wenn der rätselhafte Franzose nicht gefunden wird.“

„Du glaubst doch nicht an Hugo's Schuld?“

„Ich kann Dir auf diese Frage noch keine Antwort geben; zuvor muß ich mit dem Untersuchungsrichter reden und die Akten einsehen. Ich muß auch mit Deinem Bruder sprechen und mit ihm selbst die Geschichte erzählen lassen. Das alles soll, wenn eben möglich, heute noch geschehen; ich habe Deiner Mutter versprochen, die Verteidigung zu übernehmen, und wenn ich mich einmal einer Sache annehme, dann setze ich auch meine ganze Kraft an ihre Durchführung.“

„Gute Gott, daß es Dir gelingen möge, seine Schuldlosigkeit zu beweisen!“

„Ich wünsche es auch,“ erwiderte der Advokat, „nicht Eurenwegen allein, sondern auch meinewegen; dieser Fall wäre so recht geeignet, meinen Ruf noch mehr zu befestigen, und mir könnte das natürlich nur angenehm sein. Apropos, kennst Du die Tochter Grumewald's?“

„Nur vom Sehen — ein hübsches Mädchen nicht wahr?“

„Allerdings; ich hätte nicht geglaubt, daß der alte häßliche Wucherer eine so liebenswürdige Tochter haben könnte. Den Himmel auf Erden wird sie bei ihm auch nicht haben; ihr schünes gebräuntes Wesen bekundet das deutlich.“

„Ich habe mich nie sonderlich um sie gekümmert; nur einmal entdeckte ich zufällig, daß sie wunderbar schöne Augen habe.“

„Wirklich?“ fragte der Advokat scherzend. „Diese Entdeckung habe ich bei der ersten Begegnung gemacht.“

Alfred hatte sich erhoben. Aus seinen Augen leuchteten wieder Mut und Hoffnung.

(Fortf. folgt.)

Der Notar von Argostoli.

(Fortsetzung.)

Robines vermochte diesen Bitten nicht zu widerstehen und schrieb das Gesuch, wobei er jedoch eine Ausdrucksweise gebrauchte, die den üblichen Bittgesuchen nicht im Entferntesten glich. Er schrieb nämlich einfach, daß er im Bewußtsein seiner Schuldbiligkeit die Aufhebung des verurteilenden Erkenntnisses verlange.

Vorates nahm das Schriftstück seines Freundes und vertiefte diesen in der Hoffnung, durch seine Beredsamkeit die sehr lädenhafte Form des Gesuches ergänzen zu können.

Vorates nahm Abschied von seiner trostlosen Tochter, um das Revisionsgesuch des verurteilten Robines persönlich bei der Regierung der ionischen Republik zu befürworten.

„So reise denn ohne Verzug ab, und möge Gott deine Schritte segnen!“ sagte Angelika mit schluchzender Stimme. „Aber bis wann wirst du zurück sein?“

„So bald wie möglich; genau kann ich es nicht bestimmen. Auf keinen Fall bleibe ich länger aus, als sechs Wochen,“ erwiderte der Vater und ließ traurig den Kopf sinken.

„Sechs Wochen! O mein Gott!“ rief das junge Mädchen. „Ist es denn möglich sechs Wochen in einer solchen Unruhe zu verleben? Doch es sei, ich werde es versuchen.“

Und Angelika erlebte auch diese sechs Wochen, obgleich mit formwählender innerer Aufregung. Ihre Umgebung hatte jedoch keine Ahnung von ihren Qualen; denn mit seltener Willenskraft wußte sie sich äußerlich der Ruhe und des Gleichmutes zu geben. Die Trauerleider, welche sie wegen des Todes des Grafen Zinnel angelegt hatte, trug sie noch immer und setzte auch die Arbeit an ihrem Brautkleide nicht aus, obgleich die schöne Eiderdrei an zahllosen Stellen von ihren Tränen benetzt ward.

Am letzten Tage der sechs Wochen saß sie schon vor Tagesanbruch auf dem Balkon und schaute sehnsüchtig nach dem von grauen Morgennebeln umfäumten Meere hinaus. Sie hatte noch nicht lange gesehen, als sie am fernen Horizont auf dem Wasser einen weißen Punkt zu erblicken glaubte. Der Gedanke, daß es das Schiff sei, welches ihren Vater bringe, ließ ihr Herz heftiger schlagen. Und sie hatte sich nicht getäuscht, denn nach wenigen Stunden legte ein großes Fahrzeug am Hafen von Argostoli an und Vorates stieg aus Land.

Angelika erwartete ihn unter der Haustüre und warf sich sofort in seine Arme mit dem Rufe:

„Vater, lieber Vater! Ist er gerettet?“

Doch da fühlte sie plötzlich, wie Tränen über die Wangen ihres Vaters herabrannen und als sie einen forschenden Blick auf sein Antlitz geworfen hatte, sah sie zu ihrem Entsetzen, daß seine Haare gänzlich weiß geworden waren.

„Ich verheße, er soll sterben,“ rief sie. „D, es ist so schrecklich!“ Sie hatte diese Worte kaum hervorbringen können und ließ dabei ihr Haupt trübsalig auf die Brust ihres Vaters sinken.

„Mut, Mut, meine Tochter,“ sagte Vorates. „Unterwerfen wir uns der Heimsuchung und der allgerechte Gott, der sie uns auferlegt, wird uns Kraft verleihen, die schwere Bürde zu tragen.“

„Ja, Mut, Mut! Sagst du nicht so, mein Vater? Sieh doch, wie ich so mutig und gefaßt bin! Doch nun laß uns zum Gefängnis eilen.“

„Ins Gefängnis? Was fällt dir ein, mein armes Kind? D, verzichte doch auf ein so trauriges Wiedersehen deines Bräutigams.“

„Ich muß ihn sehen,“ erwiderte Angelika mit irrem Blick. Dann fuhr sie von einer heftigen Aufregung erfaßt, mit erhobener Stimme fort:

„Der furchterliche Tag ist also nun doch gekommen, wo das Unglück wie ein schwarzer Drache über uns herfällt. Die Erde ist nur noch ein finsterner Abgrund und der Himmel bedeckt uns wie ein großes Leichentuch. Nur in Robines Gefängnis schimmert noch ein schwacher Sonnenstrahl. Verlieren wir daher keine Zeit lieber Vater! Eilen wir also in das Gefängnis!“

„Arme Angelika! Nicht das Gefängnis ist dein Platz, mein liebes Kind. Laß uns zur Kirche gehen und die Tröstungen der Religion suchen.“

„Möge der allgütige Gott das Uebermaß meines Schmerzes vergeihen,“ sagte Angelika nach einigem Nachdenken. „Sein heiliger Wille sei gebenedit! — Aber dennoch ist mein Platz an der Seite meines Bräutigams, sei er nun im Gefängnis oder sogar im Grabe. Meine Augen werden nur noch ein einziges

Schauspiel sehen, das schreckliche Drama seines Todes; dann werden sie sich auf immerdar schließen.“

„Angelika, mein Kind,“ rief Vorates und zog sie an sein Herz, „bringe mich nicht auch ins Grab! Versprich mir, daß du gegen unser Unglück mit christlichem Mute ankämpfen wirst.“

„Verlieren wir die kostbaren Augenblicke nicht,“ antwortete Angelika mit Festigkeit; „führe mich zum Gefängnis oder fürchte, daß ich hier wahnsinnig werde. Begleite mich nur hin und ich verspreche Alles, was du verlangst.“

Vorates sah ein, daß jeder fernere Widerstand das Ansehen nur vermehren könne und begab sich mit schwerem Herzen auf den Weg nach dem Gefängnis. Es war unterdessen fast Nacht geworden, als er nach vorher eingeholter Erlaubnis mit seiner Tochter bei dem Verurteilten eintrat.

Robines kannte den Mißerfolg seines Gesuches noch nicht. Als er die Gefängnistüre sich öffnen und Vorates mit seiner Tochter eintreten sah, erhob er sich von seinem elenden Lager, eilte auf die Angetommenen zu und streckte ihnen beide Hände entgegen und rief:

„Also endlich seid Ihr doch gekommen, und ich sehe Euch noch einmal wieder. O wie danke ich Euch für diesen Augenblick, den ich zu den glücklichsten meines Lebens zählen kann! Die Zeit meiner Trennung von Euch ist mir fast unerträglich geworden und ein Tag folgte dem andern in schrecklicher Ede. Nur eines unterbrach meine Einsamkeit: es war der Abendstern, der sich bei seinem Aufgange in dem kleinen Gefängnis des Kerkerfensters zeigte. Mein Herz sagte mir nämlich, daß auch meine teure Angelika das freundliche Gesicht jeden Abend mit sehnsüchtigen Blick begrüße. Noch jedoch hatte ich meine Augen auf den tröstenden Stern gerichtet und mein Geist war gerade zu Euch gerollt, als Ihr eintratet, um mir das göttliche Geschenk der Freiheit zu bringen. Diese Gabe ist mir doppelt teuer, weil sie von Euch kommt. Sie, mein teurer Vater, haben meine Befreiung mit Mühe und Anstrengung errungen, und du, geliebte Angelika, kommst wie ein Engel der Freiheit zu mir, um mir dieselbe zu verkünden.“

Bei diesen Worten bedeckte Angelika ihr Gesicht mit beiden Händen und schluchzte, während Vorates den unglücklichen Robines beim Arme nahm und zu ihm sagte:

„Freiheit suche nicht auf dieser Erde, lieber Freund; auf dieser Erde wälzt sich die Ungerechtigkeit im Schlamme, das Laster triumphiert und die Unschuld wird verfolgt. Nur dort oben wohnt die wahre Freiheit, ohne den bitteren Reiz dieses Lebens bis auf die Hefe geleert zu haben. Glücklich ist derjenige von uns, den Gott zuerst in sein himmlisches Reich abruft, woogen wir, die wir einzuweilen noch übergegangen worden sind, uns recht unglücklich fühlen müssen.“

Vorates sprach diese Worte unter Tränen und mit zitternder Stimme. Robines sah dabei mit beständigem Blick bald auf den Vater, bald auf Angelika und wußte sich diese düsteren Worte, diese ungewöhnlichen Zeichen von Trauer bei Ueberbringung einer Freudenbotschaft nicht zu deuten. Doch fast in demselben Augenblick, als Vorates geendet hatte, trat der Kerkermeister in Begleitung eines Priesters ein.

Der Beamte wandte sich an Robines und sagte:

„Sie sehen hier einen Priester, mein Herr; vielleicht haben Sie im nächsten Augenblicke seinen Beistand nötig, denn ich bin mit der traurigen Pflicht beauftragt, Ihnen anzukündigen, daß das Urteil des Tribunals einfach bestätigt worden ist.“

„Bestätigt worden ist?“ sagte Robines ruhig. „Ich habe Sie verstanden und danke Ihnen für die gefühlvolle Fürsorge. Den geistlichen Beistand des ehrwürdigen Herrn werde ich aber erst nach einigen Minuten in Anspruch nehmen. Besorgen Sie mir gefälligst vorerst Trank, Feder und Papier.“

Der Kerkermeister ging mit dem Priester weg — Robines nahm mit feierlicher Ruhe die Hand seiner Braut und sagte zu ihr:

„Du hast gehört, Angelika, was dein Vater vorhin gesagt hat. Glücklich ist derjenige der diese verdorbene Welt verlassen darf, um droben eine bessere zu finden. Darum meine nicht, meine Liebe, ich hoffe ja zuversichtlich, wenn ich vor meinem Schöpfer erscheinen muß, Onkel und Verzeihung für alle meine Fehler und Schwächen zu finden.“

Mein Herz will sich zwar gegenwärtig noch gegen unsere so baldige Trennung auflehnen, aber was ist diese Trennung gegenüber der Ewigkeit, die wir im Himmel zusammen leben. Doch nur ein winziger Augenblick! Dort werde ich dich er-